

Examenprobleme

Autor(en): **Bürkli, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. MÄRZ 1935

21. JAHRGANG + Nr. 5

Examenprobleme

In jenen Jahren, da die Grundsätze: „Wissen ist Macht“ und „Wissen ist Geld“ ihre Bedeutung erhielten, fing man an, von den Schulen ein möglichst grosses Wissen zu verlangen. Je mehr ein Schüler am Ende des Jahres an positivem Wissen besass, um so mehr galt er in den Augen seiner Lehrer und der Schulbehörden und der Eltern. Es mag sogar vorgekommen sein, dass ob dem lauten Eifer für das Wissen der Charakter des Schülers nur mehr eine zweite Rolle spielte. Die blosser Verstandes- und Gedächtniskultur, wie sie etwa das alte deutsche Gymnasium betrieb, war sicherlich nicht immer eine hervorragende Charakter- schule. Man studiere Langbehns „Geist des Ganzen“! Die Reaktion liess nicht auf sich warten; sie wurde heftiger und radikaler, als es den besonnenen Pädagogen lieb war. Viele Stürmer schütteten mit dem Bade auch das Kind aus. Wissen galt gar nichts mehr; die Hauptsache sei Bildung (und unter Bildung verstanden sie stillschweigend eine bloss formale Bildung der Verstandes-, Gedächtnis- und Phantasiekräfte). Auf das positive Wissen der Schüler komme es gar nicht an; wenn nur seine Kräfte geübt werden. Deswegen konnte man sich nicht genug tun in Basteln und Kleben und Hobeln und Malen. Jedes Nebenfach erhielt einen eigenen Inspektor, während die Hauptfächer alle miteinander sich mit einem einzigen begnügen mussten. — Allmählich wurden Klagen laut, die jungen Leute verstünden nicht mehr einen fehlerfreien Brief zu schreiben; und mit der

Handhabung der deutschen Sprache stehe es auch nicht am allerbesten. So regnete es auch von dieser Seite Reformen über Reformen: vereinfachte Orthographie, Schriftreform, Reform der Lehrpläne, Abbau des Stoffes und wie diese Dinge alle hiessen.

In alle diese Reformen hinein ragte wie ein erratischer Block das alte Examen. Man fand allmählich, es passe nicht mehr in diesen „modernen“ Betrieb; es sei veraltet, es müsse abgeschafft werden; es sei Humbug, Theater und Komödie: so tönte es von allen Seiten. Die Vertreter des alten Bildungs-ideals aber setzten sich mit ihrer ganzen Kraft ein für die Erhaltung einer durch Alter und herkömmlichen Brauch gerechtfertigten Institution. Und wie die unbesonnenen Jungen sich nicht genug tun konnten im Schimpfen über die „alte Komödie“, so konnten sich die unbesonnenen Alten nicht genug tun im Wetter über die „alles besser wissenden jungen Schnaufer“ und ihre autoritätslose Gesinnung. Durch Gewohnheit lieb gewordene Ideen stritten mit pathetischen Neuerungen; die Jungen hatten auf ihrer Seite einen durch einen gewissen Idealismus geadelten Radikalismus, die Alten aber eine lange und erprobte Erfahrung. So standen sich beide Gruppen gegenüber; und in der Mitte warteten die Besonnenen, bis sich der Kampf gelegt haben würde und aus all dem Schaum und Staub des Kampfes sich das Gute bewähre und alle Einseitigkeit überwinde. — Da sich nun heute die ganze pädagogische Situation doch zu klären beginnt, kommt auch in

die Examenfrage immer mehr Licht, und es scheint sich eine Form durchzusetzen, die einem vertieften Bildungsideal zu entspringen scheint.

Es muss nun ausdrücklich bemerkt werden, dass hier nur die Rede ist von den gewöhnlichen Jahresabschluss-Examen, nicht etwa von den Prüfungen, die über die Aufnahme in eine bestimmte Lehranstalt oder gar über die geistige Reife entscheiden sollen. Es sind die gewöhnlichen Examen gemeint, die Jahr für Jahr in jeder Klasse gehalten werden und die gewöhnlich auch als Abschluss des Schuljahres gelten.

Wir alle erinnern uns noch wohl der alten Form dieser Examina, die mit einer gewissen Feierlichkeit und Wichtigkeit vorgenommen wurden. Majestätisch setzte sich der Herr Inspektor, oder wenn dieser verhindert war, der Herr Schulpflegepräsident auf den Katheder, legte sich mit einer gewissen Umständlichkeit die Brille auf, öffnete das Schülerverzeichnis und zog auch aus irgendeiner Tasche seines Frackes ein kleines Büchlein mit den Examenfragen, falls er sie nicht durch langjährige Uebung auswendig konnte, räusperte sich, um endlich mit Fragen zu beginnen. Unterdessen sassen die Schüler mit ihren feiertäglichen Kleidern angetan in schönster Ordnung an ihren Plätzen, in gut ausgerichteten Reihen, mit verschränkten Armen. Zuerst wurde nun irgend ein Name gerufen; der betreffende Schüler erhob sich; und nun musste er auf eine der Examenfragen laut und deutlich Antwort geben. Oft stimmte die Antwort der Sache nach, aber die Worte waren nicht die gewünschten; die Frage war dann nur halb richtig beantwortet. Wenn endlich alle Schüler geprüft waren und die vorgeschriebene Zeit verflossen war, erhob sich der Vorsitzende zur Zensur; die Noten wurden verlesen, es wurde mitgeteilt, wer in die nächsthöhere Klasse steigen könne und wer nicht; den Schülern, die sich ganz besonders durch Fleiss und reiches Wissen hervorgetan hat-

ten, wurde ein Preis verabfolgt in Form eines Buches oder eines Diploms. Und endlich wurden alle mit einigen guten Ermahnungen auf den Weg entlassen.

Zweck dieser Art Examina war, den Anwesenden zu zeigen, wieviel die Schüler im vergangenen Jahre gelernt und an Wissen zugenommen hatten. Zugleich war das Examen ein kleines Weltgericht für Faulpelze und Taugenichtse und eine Belohnung der fleissigen Schüler. Die Preisverteilung diente der Aneiferung zu Fleiss und regem Streben, und sie war zugleich auch ein wichtiger Bestandteil des erwähnten Gerichtes. Wer ein gutes Gedächtnis und einen einigermaßen guten Verstand sein eigen nannte, glänzte; wer aber mit Talenten weniger gesegnet war, war gebrandmarkt als dummer Kerl.

Die modernen Stürmer können sich nun nicht genug tun, diese Form der Examen als unehrliches Theater und als eine Komödie zu bezeichnen. Man wolle da nur glänzen; die Besucher aber bekämen von der Arbeit und dem Ernst der Schule keine Idee. Und wenn einmal der Inspektor den Lehrer mit Abfragen beauftragte, dann sei es für den Lehrer ein Leichtes zu glänzen und sich einen Bombenerfolg zu erringen. Ja, es gebe Lehrer, die für solche Fälle besonders einstudierte Themen besässen, die sie dann je-weilen von Stapel liessen, und mit welchen sie sich als ausgezeichnete Lehrer auszuweisen verstünden.

Wir möchten diese Vorwürfe lange nicht alle unterschreiben. Es mag ja einmal eine Unehrllichkeit vorgekommen sein; sie wird auch bei der neuen Form wieder vorkommen. Die alte Form der Examen mag auch ganz bestimmte erzieherische Vorteile besitzen; sie mag vielleicht die Schüler das ganze Jahr hindurch zum Fleiss anhalten; sie mag eine Belohnung des Fleisses und eine Brandmarkung der Faulpelze sein; sie mag die Schüler selber mit Freude erfüllen über ihr Können und sie so zu neuem Eifer an-

spornen. Wir möchten das alles nicht bestreiten. Sie mag aber auch ihre erzieherischen Nachteile haben, wie alles Geschöpfliche Vor- und Nachteile hat. Sie mag meinetwegen gegenüber den Unbegabten eine gewisse Ungerechtigkeit enthalten; sie mag die Schuld an manchem Minderwertigkeitsgefühl und damit auch mancher Minderleistung im Leben haben; sie mag zu unmäßigem Ehrgeiz, zu manchem Neid und mancher Eifersüchtelei Anlass bieten. Auch das alles muss zugegeben werden.

Die Entscheidung für oder gegen die alte Form wird daher nicht aus diesen Gründen hergeleitet werden können. Die neue Form der Examen entspringt aus einer neuen Auffassung der Aufgabe der Schule. Diese soll nämlich nicht mehr bloss ein möglichst grosses Quantum Wissen vermitteln, denn man hat eingesehen, dass ein Mensch sehr viel wissen kann und dennoch ein Lump bleiben und es im Leben zu nichts bringen. Nicht mehr bloss das Wissen ist die Hauptsache, sondern das Sein. Der junge Mensch soll in der Schule zu einem arbeitstüchtigen und arbeitsfrohen Menschen herangebildet werden, der überall einmal seinen Mann zu stellen weiss. Kurz und gut: Bildung besteht nicht im Wissen allein, sondern vor allem in der Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten und Kräfte.

Wenn nun die Schule eine solche Bildungsarbeit leisten will, dann ist die Hauptsache die Uebung der Kräfte und nicht mehr der blosser Wissenserwerb. Das Examen soll dann auch nicht mehr zeigen, was die Schüler wissen, sondern wie weit sie es gebracht haben in der Vervollkommnung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Viele glaubten daher, die Examen müssten ganz abgeschafft werden; man solle den Eltern und Schulfreunden mehr Gelegenheit zu Schulbesuchen während des Jahres geben; dort würden sie sehen, wie in der Schule gearbeitet werde und oft gekämpft werden müsse. Wer aber die Examen beibehalten wollte aus verschie-

denen Gründen, der musste nun eine andere Form suchen. Und man fand sie darin, dass man einfach sich entschloss, am Examentag Schule zu halten wie an einem gewöhnlichen Schultage. Die ganz Radikalen fühlten sich verpflichtet, gerade den Stoff zu behandeln, der nun normalerweise behandelt worden wäre. Andere aber gestatteten sich die Freiheit, für diesen Tag ein besonders günstiges Thema auszuwählen, bei dessen Behandlung die Anwesenden ebenso gut die eigentliche Schularbeit des Lehrers und der Schüler sehen konnten. Der Inspektor tritt insofern in den Hintergrund, als er sich nur als stiller Zuschauer beteiligt, und erst am Schlusse mit seiner Kritik, seinem Lob und Tadel und mit seinen Wünschen herausrückt. Die Examen-gäste ersehen aus dieser Form des Examins nun nicht mehr so sehr, wie „viel“ die Kinder im vergangenen Jahre „gelernt“ haben, sondern vielmehr wie viele formelle Fortschritte im Gebrauch ihres Verstandes, Gedächtnisses usw. gemacht worden sind.

Die Vertreter dieser neuen Form rühmen sich ganz besonders der Ehrlichkeit derselben. Das alte Theater sei nun zu Grabe getragen; die Eltern könnten nun einmal selber schauen, wie zäh es oft in der Schule gehe; der Lehrer könne nicht mehr glänzen, sondern jetzt sehe man, ob er wahrhaft ein Lehrer sei oder nicht; die verschiedenen Eifersüchteleien seien ausgeschaltet; keiner trage mehr Hemmungen und Minderwertigkeitsgefühle für sein späteres Leben davon; man sehe den Fleiss des Minderbegabten und auch den allfälligen Unfleiss des Begabten; damit sei eine grosse Ungerechtigkeit ausgeschaltet usw. — Auch in diesen Anpreisungen findet sich sehr viel Wahres, aber auch viel Uebertreibung. Wir möchten die Gründe und Gegengründe nicht alle erwägen und aus einer solchen Einstellung heraus uns für die neue oder für die alte Form entscheiden.

Wenn wir unvoreingenommen beide Formen mit einander vergleichen, werden wir

wohl der neuen Form zugestehen müssen, dass sie dem neuen Schulbetrieb bedeutend besser angepasst ist. Und wir glauben auch, dass die neue Schule das wahrhaft Bildende mehr fördert, als die alte Nur-Lernschule. Die neue Schule geht mehr auf das formal Bildende; die alte geht mehr auf das positive Wissen. Beide haben einen Gedanken, der im Grunde recht ist, übertrieben, und sind damit in Schwierigkeiten und auf Irrwege gekommen. Es wird sich nun darum handeln, den richtigen Mittelweg herauszufinden, und aus diesem heraus die neue entsprechende Examenform zu schaffen. Bloss Kenntnisse versagen im Leben; bloss formelles Können genügt auch nicht. Wenn der junge Mensch ins Leben kommt, soll er ein Charakter sein, er soll seine Fähigkeiten recht gebrauchen können, keine soll verkümmert sein; er soll ein ganzer Mensch sein. Aber er soll auch bestimmte Kenntnisse haben, z. B. religiöse, historische usw. Diese werden ihm notwendig sein, weil er auf ihnen seine ganze Weltanschauung aufbauen soll. So wird die Schule nicht anders können, als ihren Zöglingen bestimmte Kenntnisse beizubringen — allerdings nicht so viele, wie man eine Zeitlang geglaubt hat — und am Erwerb dieser Kenntnisse zugleich seine Fähigkeiten formell zu bilden. So erst wird der ganze Mensch entstehen.

Das Examen soll nun zeigen, inwiefern diese Aufgabe jeweiligen verwirklicht worden ist. Das wird mit blossen Abfragen nicht mehr geschehen können, weil man dadurch keinen Einblick in die Uebung der formellen Fähigkeiten erhält. Daher scheint uns am besten eine Form zu sein, die beide Ele-

mente gleich stark zum Vorschein kommen lässt. Der Lehrer wird sich am besten ein Thema aussuchen, bei dessen Behandlung er zugleich zeigen kann, wieviel die Schüler an positiven Erkenntnissen während dem verflossenen Schuljahre erworben haben, und wieviel die Schüler in der Vervollkommnung ihres Denkens, ihres Gedächtnisses, ihres Gemütlebens weitergekommen sind. Der Praktiker wird ein solches Thema nicht so schwer herausfinden. Es besteht auch die Möglichkeit, dass der Inspektor oder Examinator an die Stelle des Lehrers tritt und ein Thema mit den Schülern bearbeitet. Oder aber er kann das Thema selber bestimmen und es dem Lehrer zur Behandlung übergeben; in diesem Falle aber soll er es dem Lehrer so frühzeitig mitteilen, dass dieser sich noch einigermaßen vorbereiten kann. Bei dieser Form kann das Examen allerdings nicht in einer Stunde vor sich gehen; ein halber oder ein ganzer Tag sollte, wenigstens in höhern Klassen, dafür eingeräumt werden.

Man glaube nicht, dass die Examengäste sich über eine solche Neuerung empören; im Gegenteil, sie werden sich freuen und dem Lehrer Dank wissen, wenn er ihnen einmal zeigt, wie es in der Schule auch wirklich zugeht. Diese Examen nach dem vergeistigten Arbeitsprinzip haben noch fast überall, wo wir sie beobachten konnten, Anklang gefunden, weil sie über den wirklichen Stand der Schule die bessere Auskunft geben, als die alte Form, bei der doch viel Glück und Pech mit hineinredeten.

Luzern.

Franz Bürkli.

Zur Umfrage über die Prüfungen

(Siehe Nr. 1, S. 43.)

In kurzen Wochen steht das Schuljahr wieder vor seinem Ende. Traditionsgemäss wird der letzte Schultag der Examentag sein, der Tag, an dem der Lehrer mit seiner Schule vor dem Schulinspektor, den Schulräten und Gästen ins Examen

muss, um zu zeigen, dass er wacker und erfolgreich gearbeitet habe.

Nicht wenige Lehrkräfte verspüren beim Gedanken an das Examen durchaus keine Freude. Sie werden im Gegenteil von einer nervösen Bangigkeit erfüllt, die sich, je näher der Examen-